



Nachdem Cesarino ihr ganz genau den Zusammenstoß geschildert hatte, schwieg er.

mit einer Zigarette im Munde, behaglich vor einer rauchenden Tasse Kaffee, mit dem Löffel den Zucker umrührend, Cesarino. Es dürften wohl insgesamt an 50 Personen im Zimmer beisammen gewesen sein, aber Nanetta streifte ihn rasch mit den Augen und fühlte, daß er gesund, ruhig, gleichgültig, ja von einer Gleichgültigkeit war, die ihr unverschämt erschien. Sie stellte sich vor ihn hin, bleich mit flammenden Augen. „Du, du — und nicht einmal verwundet?“

Cesarino sprang auf, bot seiner Frau den Sessel an und erging sich in lauten Aeußerungen des Gefühles der Dankbarkeit, des sanften Bedauerns ob ihrer überflüssigen Fahrt über Land, um Mitternacht, durch Sturm und Regen. „Eben erst ist es mir gelungen, dir zu telegra-

phieren, daß mein Wagen unversehrt auf den Schienen stehengeblieben ist, daß ich gesund und wohlbehalten bin und daß du mir das Auto schicken mögest. Meine liebe, liebe Nanetta.“

Aber Nanetta fand keine Worte, sie zitterte vor Wut. „Schweig’ still, das weiß ich von selbst. Es ist doch dumm und lächerlich.“

„Das ist gar nicht dumm und lächerlich, im Gegenteil, es ist so gut von dir. Wie hast du es nur gewußt?“

„Schweig’, sage ich dir“, keifte Nanetta, während er sich überstürzte, um ihr einen heißen Kaffee, einen Kognak, ein Biskuit anzubieten. Sie schloß hart: „Kognak habe ich im Auto. Nimm deine Tasche und komm.“

„Warte doch, ich rufe Giovanni wegen der Tasche.“